

## Genealogie

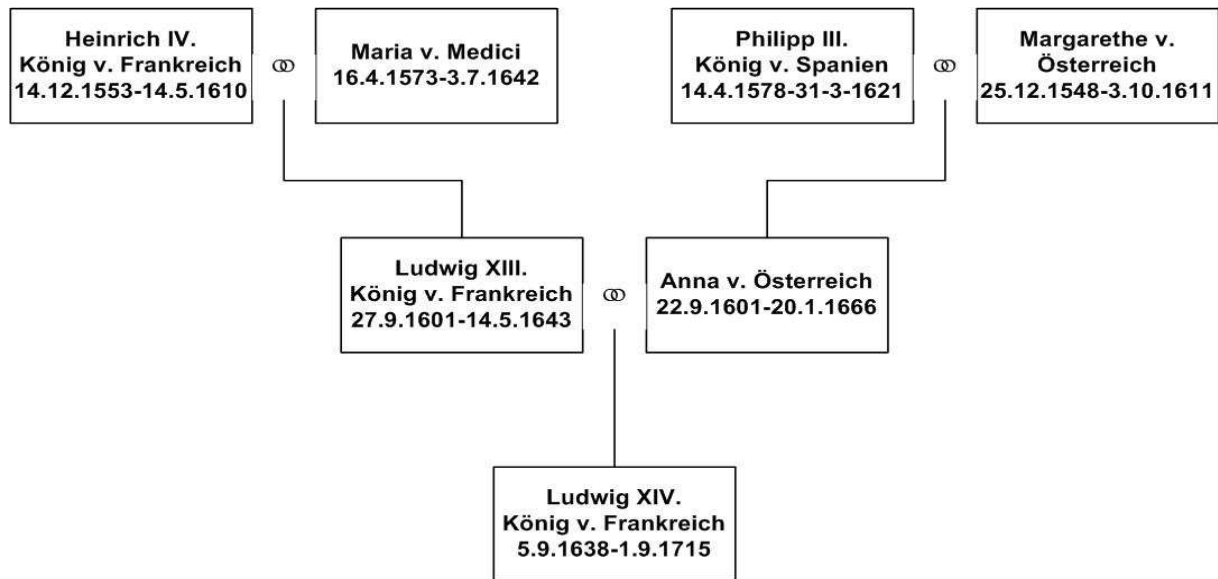
Die Genealogie beschäftigt sich mit den verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Menschen und den Folgen dieser Beziehungen für die Geschichte. Es geht um <Vererbung> im *weitesten* Sinne.

Damit ist diese Hilfswissenschaft zumindest latent gefährdet, von platt biologistischen oder gar rassistischen Ideologien für ihre Zwecke instrumentalisiert zu werden. Tatsächlich aber rückt die Genealogie *sowohl* biologische *als auch* soziale Tatsachen in den Fokus Interesses: So ist die Häufung der „Bluter-Krankheit“ im europäischen Hochadel schlicht ein immer weiter getragener genetischer Defekt. Interessanter allerdings sind für den Historiker oft die sozialen und gesellschaftlichen Folgen, die für den Einzelnen aus der Zugehörigkeit zu einem Elternpaar erwachsen: So wird nicht nur der Besitz von den Eltern auf die Kinder vererbt, sondern auch Bildungsniveau, Weltanschauung oder sozialer Status sind meist generationsübergreifende Merkmale. In der ständischen Gesellschaft der Frühen Neuzeit wird zudem auch der Beruf des Vaters nicht selten vom Sohn weitergeführt. Ein Beispiel wäre die Musikedynastie der Bachs, in der die Söhne Johann Sebastians (1685-1750) neben Talent (Vererbung im biologischen Sinne) auch eine musikalische Ausbildung, ein entsprechendes soziales Netzwerk und berufliche Karrierechancen (Vererbung im sozialen Sinne) von ihrem Vater „erbten“.

Ausgangspunkt aller genealogischen Betrachtungen ist die *genealogische Einheit*, das Elternpaar mit Kind. Ob diese Einheit tatsächlich die Rechtsform <Familie> hat, ist unter biologischen Gesichtspunkten völlig egal, unter gesellschaftlich-sozialen dagegen durchaus bedeutend: In der Regel werden Vermögen und Rang der Eltern nur innerhalb von Familien ungeschmälert auf die folgende Generation übertragen. Dabei ist in unserem Kulturkreis die *agnatische Linie*, also die Verwandtschaft im „Mannesstamm“ wichtiger als die *kognatische Linie*, die Verwandtschaft im „Weibesstamm“: So wird meist auf den erstgeborenen *Sohn* vererbt. Ebenso gilt ein Geschlecht landläufig dann als <ausgestorben>, wenn es im *Mannesstamm* erloschen ist, selbst wenn noch eine große Anzahl weiblicher Nachkommen am Leben ist.

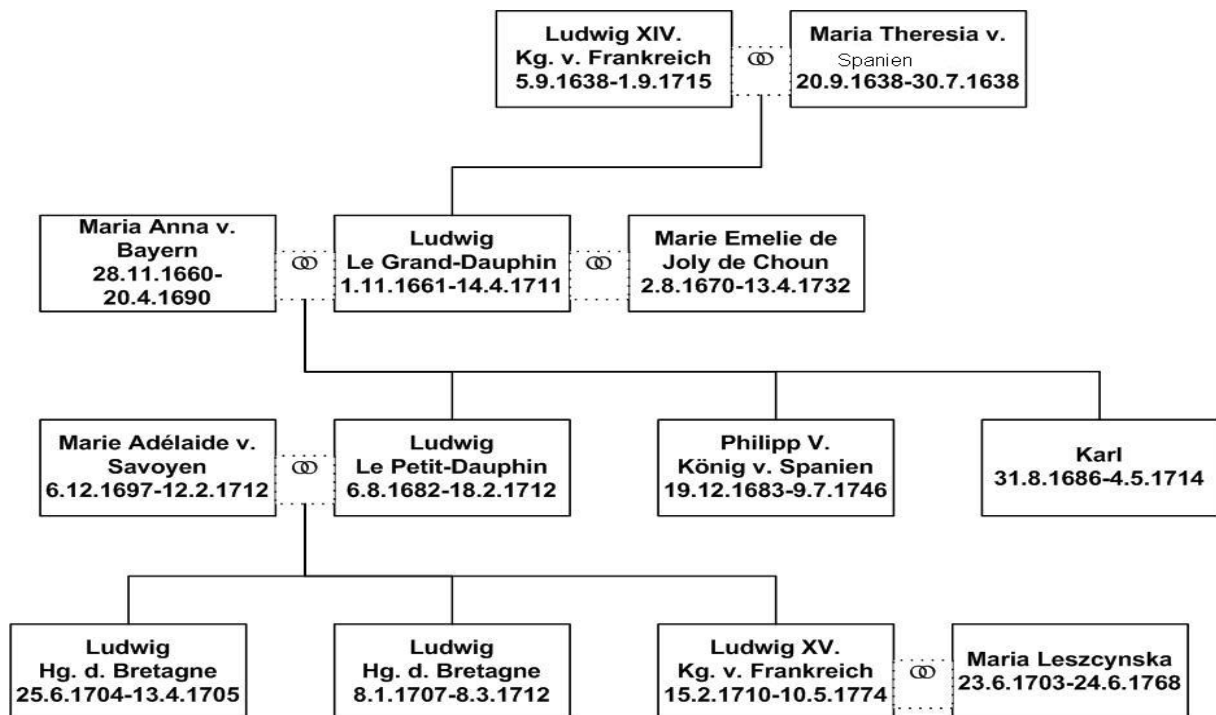
### Ahnentafel

Betrachtet man die Vorfahren einer genealogischen Einheit, so erhält man eine streng regelmäßige Ahnentafel: Jeder Mensch hat zwei Eltern, vier Großeltern, acht Urgroßeltern usw.; die Zahl der Ahnen wächst in Zweierpotenzen. Dabei würde - unter rein mathematischen Gesichtspunkten - die Zahl der Ahnen schon bald astronomisch hoch; und das bei einer viel geringeren Weltbevölkerung als heute. Aufgelöst wird dieser Scheinwiderspruch durch den sog. „Ahnenschwund“ (besser: Ahnengleichheit): Schon bald tauchen dieselben Vorfahren in der Ahnentafel mehrmals an verschiedenen Stellen auf, dadurch reduziert sich die theoretische Anzahl der Ahnen drastisch auf das tatsächliche Maß. Prinzipiell ist jeder Mensch von diesem Phänomen betroffen, besonders auffällig ist es allerdings in zahlenmäßig begrenzten, isolierten Populationen wie dem europäischen Hochadel. So hat Friedrich II. in dreizehn Generationen statt der rechnerischen 8192 Vorfahren nur 2549 Verwandte. Hier ein Beispiel für eine Ahnentafel:



Nachfahrentafel

Diese ist im Verhältnis zur Ahnentafel buntscheckig, da die unterschiedliche Anzahl von Kindern, Bastarde, mehrere Ehen usw. berücksichtigt werden. Praktisch aber ist sie meistens unvollständig; der Autor läßt „unwichtige“ Nachkommen, Ehen usw. einfach weg. Auch hier ein Beispiel:



Lit: BRANDT, Ahasver von: Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften. Stuttgart u. a. <sup>7</sup>1958, S. 39-47. GOETZ, Hans-Werner: Proseminar Geschichte: Mittelalter. Stuttgart <sup>3</sup>2006, S. 283-285. HENNING, Eckhart/RIBBE, Wolfgang: Handbuch der Genealogie. Neustadt/Aisch 1972. ISENBURG, Wilhelm K. Prinz zu: Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten. 5 Bde. Neudruck 1975-1978. OPGENOORTH, Ernst/SCHULZ, Günther: Einführung in das Studium der neueren Geschichte. Paderborn u. a. <sup>6</sup>2001, S. 162-169.